

WARLOCK

DER DEMONENZERSTÖRER

Nr. 4:

DIE DRITTE MACHT

von James T. Furguzon

**(Erstveröffentlichung:
WARLOCK Band 2, Dezember 1986)**



Nach dem Mord an seiner Verlobten Sandra Vogelberg ist James C. Bristol immer noch damit beschäftigt, die sieben Dämonen auszuschalten, die von gewissenlosen, nach absoluter Macht strebenden Hexern auf die Menschheit losgelassen wurden.

Nachdem es ihm gelungen ist, die TROOPS OF TOMORROW unschädlich zu machen und er ein Mädchen aus den Fängen demonischer Besessenheit befreit hat, glaubt er, Zeit zum Durchatmen zu haben. Doch die Dämonen sinnen auf Rache...

Die Tore der Hölle stehen offen, bei Tag und Nacht; Glätte die Bahn, der Weg ist leicht gemacht.

(Vergil: Aeneis)

"Freier Mitarbeiter der Times in geheimnisvolle Geschehnisse verwickelt", so lautete die neueste Schlagzeile der Times, die auf einem Schreibtisch eines der mächtigsten Männer der Welt lag.

Konzentriert las er sich den folgenden Artikel durch und seine Hand griff zum Telefon.

"Sie haben mich gerufen, Sir?" fragte der Mann, der das Allerheiligste betreten durfte. Ehrfurcht und Respekt klangen aus seiner Stimme und er erwartete die nächsten Worte.

"Wieso habe ich noch keinen Bericht über diesen Bristol vorliegen?" bellte die kraftvolle Stimme. "Ich glaube nicht, dass es meine Aufgabe ist, auf solche Sachen zu achten, denn dies gehört sicherlich zu ihren Aufgaben - oder wollen sie ihres Postens entoben werden?"

Zynisch hallte die Stirne des Mannes und gedankenverloren streichelte er die weiße Angorakatze in seinem Arm. Sein Gegenüber beeilte sich zu versichern: "Ich

Hauptpersonen:

James C. Bristol – macht eine aufregende Bekanntschaft.

Michelle Tifflor – sucht ihren Bruder.

Peter van Helsink – Agent einer unbekannteren Macht.

Dryaan – will Rache.

werde mich sofort darum kümmern, Sir, und einen unserer besten Männer nach London schicken."

Es war schwül in London und schwer lastete die Luft über der Stadt. Besonders schlimm war es in einem kleinen Büro im

Zentrum Londons. Träge drehte sich der Ventilator an der Decke und brachte kaum Erleichterung. Durch die geschlossene Tür drang dumpf das Klappern einer Schreibmaschine. Die Sekretärin des Mannes hinter den schweren Schreibtisch tippte irgendeinen Bericht für die Times. Er hatte sie erst vorige Woche eingestellt und schon jetzt lag jedes Mal Bewunderung in ihrem Blick, wenn sie ihn ansah - oder war es gar mehr?

Lässig lagen seine Beine auf dem Tisch, als seine Hand nach der Whiskey-Flasche griff und sich sein Glas füllte, bis es randvoll war. Düsteres Dämmerlicht erfüllte den Raum, ausgehend von den halb geschlossenen Jalousien vor dem Fenster. Es war, als ob sich das Licht weigern würde, diesen Raum ganz auszufüllen.

Ohne Nachzudenken griff er nach seiner Pfeife und vor seinem inneren Auge liefen die Ereignisse noch einmal ab, die sein Leben so entscheidend verändert hatten.

Der gewaltsame Tod Sandras durch ein Wesen des Dämonenreiches und die Bestimmung, die ihm nachfolgend enthüllt wurde. Er war Warlock - der Dämonenzerstörer. Durch das verfluchte Erbe seines Vaters war es zu seiner Aufgabe geworden, den Dämonen Einhalt zu gebieten, die durch das gewissenlose Handeln wahnsinniger Hexer erneut auf diese Welt losgelassen worden waren. In einem gnadenlosen Kampf konnte er Sandras Tod rächen und dem Ersten der Höllenbrut Einhalt gebieten (Nachzulesen in Episode 1: "Wo die Legenden beginnen"). Dieses Duell brachte auch ihn an den Rand der Selbstvernichtung, doch er hatte hoch gespielt und gewonnen.

Dies hatte ihm jedoch gezeigt, dass er noch ein Lehrling auf dem Gebiet der Magie war und noch viel zu lernen hatte. Dieses sagte auch immer sein väterlicher Freund Totegan, dieser geheimnisvolle Mann aus dem schottischen Hochland. Jener hatte ihn in die Geheimnisse der Magie eingeweiht und stand ihm seither mit Rat und Tat zur Seite.

Auch die darauffolgenden Ereignisse, als er das Dimensionstor in London wieder verschloss, durch das die Dämonen erst in diese Welt gelangen konnten, und die dramatischen Begebenheiten, die London die "Troops of Tomorrow" bescherten, zeigten ihm immer wieder, dass es noch ein schönes Stück Arbeit war, bis die in diese Welt eingedrungenen Wesen für immer vom Angesicht dieser Erde getilgt waren. Aber er wusste auch, dass es nun für jeden halbwegs begabten Magier ein Leichtes war, einen neuen Zugang zu öffnen, denn der Schutzzauber, den sein Vater über diese Welt gelegt hatte, war verschwunden.

Nur mühsam kehrten seine Gedanken in die Gegenwart zurück und mit Erstaunen betrachtete er die Gestalt, welche ihn aufmerksam musterte.

Mit sichtlicher Freude nahm er zur Kenntnis, dass sie wohl eindeutig der weiblichen Spezies zuzuordnen war. Kurzfristig schlich sich der Gedanke ein, wie sie an seiner "Vorzimmerdame" vorbeigekommen war, denn obwohl sie etwas naiv war, sorgte sie doch mit Entschiedenheit dafür, dass er ungestört blieb. Ungestört zu sein, war auch heute Nachmittag sein Wunsch gewesen. Doch diese Gedanken

wurden von dem Anblick dieser Frau alsbald verscheucht.

Langes, blondes, seidiges Haar umrahmte ein schmalgeschnittenes, ovales Gesicht, aus dem zwei strahlend blaue Augen ein wenig hochmütig hervorschauten. Sie war etwa 178 cm groß und damit größer als der statistische Durchschnitt. Ein schlichtes, einfaches Kleid umhüllte ihren Körper in einer Art und Weise, die einem den Atem raubte, und mit Kennerblick erkannte er, dass es wohl ein Modell von Travella sein musste.

"Zufrieden?" fragte sie mit einer rauchigen Stimme, die ihm wohliges Erschauern bescherte. Bedächtig nahm er seine Beine vom Tisch und bot ihr einen Platz an und genauso bedächtig musterte er dann die schlanken braungebrannten Beine, die nun durch den seitlichen Schlitz des Kleides hervorschauten und sich wundervoll von dem Weiß des Kleides abhoben. Sie machte auch keine Anstalten, ihre Beine wieder zu bedecken, was ihn sichtlich erfreute. Sie war offenbar eine ruhige, selbstsichere Frau, die sich ihrer Wirkung auf Männer wohl bewusst war und mit Gelassenheit darüber hinwegging.

"Ja, sehr!" antwortete er auf ihre Frage und blickte ihr in die Augen, während ein Lächeln sein Gesicht umspielte, das seine menschlichen Feinde nur mit Furcht erfüllte. Einige Zeit hielt sie seinem Blick stand und wandte sich dann ab. Mit Genugtuung registrierte er, dass kurz zuvor eine Spur von Unsicherheit in ihren Blick gelegen hatte.

"Mein Name ist Bristol, James C. Bristol, aber meine Freunde dürfen mich James nennen", eröffnete er das Gespräch.

Kalt erwiderte sie: "Wer sagt denn, dass ich ihr Freund bin?"

"Nun, wer nicht mein Freund ist, ist mein Feind, und mich zum Feind zu haben ist sicherlich kein Vergnügen."

Und wieder bemerkte er eine gewisse Unsicherheit in ihrem Blick. "Nun gut, Ja.. James."

Stockend brachte sie dies heraus.

"Sie sollen mir helfen, meinen Bruder zu finden."

Mit zittrigen Fingern - schlank, die Fingernägel sorgfältig manikürt - legte sie ihm ein Foto hin. James zog noch einmal an seiner Pfeife. Der schwere, aromatische Duft seiner bevorzugten Marke, Guardian Cherry, hing träge in der Luft, als er das Bild betrachtete. Ein nichtssagendes Durchschnittsgesicht blickte ihm entgegen und mit einem Achselzucken schob er es zur Seite. Seine Hände suchten wieder einmal, fanden das Glas, und er nahm einen tiefen Schluck. Das goldgelbe Getränk rann seine Kehle hinunter und wärmte seinen Magen auf angenehmste Weise. Da fiel ihm ein, dass er seinen Gast noch gar nicht gefragt hatte, ob er nicht auch etwas trinken wolle. Dankbar und mit einem Lächeln, das jeden Eisberg geschmolzen hätte, nahm sie das halbvolle Glas entgegen und stürzte es, ohne mit der Wimper zu zucken, hinunter.

"Warum gehen sie nicht zur Polizei oder einem Privatdetektiv?"

Aufmerksam musterte er sie, aber diesmal zeigte sich keine Regung in ihrem Gesicht. Hochnäsig und jetzt wieder überheblich antwortete sie: "Meine Beweggründe gehen sie nichts an und ich bezahle sie gut, sehr gut sogar!"

Mit diesen Worten öffnete sie wieder ihre Handtasche und blätterte ihm 5.000 £ hin, mit dem Hinweis, dass er das Doppelte bekommen würde, wenn er das Verschwinden ihres Bruders geklärt hätte. Auf seine Frage nach Spesen antwortete sie ihm, dass diese extra bezahlt würden.

Nachdem die Formalitäten geklärt waren, meinte James: "Nun erklären sie mir einmal die näheren Umstände, die zu dem Verschwinden ihres Bruders geführt haben. Aber ich habe jetzt ein wenig Hunger, darf ich sie zum Abendessen einladen?"

Zögernd stimmte sie zu und so gingen sie hinunter zu seinem Wagen. Erstaunt musterte sie ihn, als er die Tür eines silbermetallfarbenen Jaguars öffnete.

Mit einem Male schien sie zu merken, dass er nicht auf ihr Geld angewiesen war und das brachte ihre vorgetragene Überlegenheit ein wenig ins Wanken.

Zielsicher fuhr James in das beste Restaurant der Stadt, unnötig zu sagen, dass es auch das teuerste war.

Genauso erstaunt war sie, als der Oberkellner zu James sagte: "Sir, den selben Tisch wie immer?"

Damit verschwand mit einem Male jede Überheblichkeit aus ihrem Gehabe und sie merkte endgültig, dass dieser Mann nicht auf ihre paar Pfund aus war.

Kaum hatten sie sich an den Tisch gesetzt, trat ein hochgewachsener Mann auf sie zu. Das Verblüffende an seiner Erscheinung war, dass ihm der Oberkellner förmlich ins Gesicht geschrieben war. Mit einer Stimmlage, zu der nur englische Kellner fähig sind, fragte er sie nach ihren Wünschen. Ohne einen Blick auf die Speisekarte zu werfen, bestellte James: "Bringen sie uns etwas Beluga-Kaviar und eine Flasche Wein, am besten einen Dom Perignon 1955. Als Vorsuppe hätten wir gerne eine Tomatencremesuppe nach Art des Hauses, aber bitte nehmen sie nur glückliche Tomaten."

Verwundert zog der Kellner eine Augenbraue hoch.

"Als Hauptgericht nehmen wir eine Wildplatte und zum Abschluss bringen sie uns doch zwei Pangalaktische Donnergurgler. Danke, das wäre es. Falls wir noch einen Wunsch haben sollten, wenden wir uns natürlich vertrauensvoll an sie."

Ein wenig entrüstet zog der Kellner von dannen und James freute sich schon auf den Donnergurgler. James' Freude war verständlich, hatte er doch noch nie einen bestellt und er war auf die Mischung ziemlich gespannt, denn er wusste, irgendetwas wurden sie ihm schon zusammenbrauen. Vornehme Restaurants gaben sich niemals die Blöße, etwas nicht zu haben.

James schaute sein Gegenüber an, doch sie schien mit seiner Auswahl einverstanden zu sein. Wieder einmal holte er seine Pfeife heraus und schon bald umwölkten aromatische Rauchschwaden seine hohe Denkerstirn.

So, nun begann der interessante Teil des Abends und hoffentlich verriet ihm sein geheimnisvoller Gast einige Dinge, die seine unbändige Neugier stillen würden (Wer hat da BH-Größe gerufen? Lest doch lieber Bravo! Das Auto..., ääh, der Autor).

Es war eine alptraumhafte, tiefschwarze Nacht. Dunkle, schwere Wolken zogen über das Nachtfirmament. Die bleichen Strahlen des Mondes schienen auf eine Höhle herab, in die sich die finsternen Geschöpfe des Todesreiches zurückgezogen hatten.

Unheimliche, nicht beschreibbare Gestalten bevölkerten diesen Hort und zeigten dem Beobachter das materialisierte Grauen. Worte, in einer nicht für Menschen verständlichen Sprache, durchdrangen das Dunkel. Aber am Tonfall konnte man hören, dass eine Streiterei im Gange war.

So tobte das Wortgefecht eine Zeitlang hin und her, aber nach einer, für diese Wesen ungewöhnlich kurzen Zeit einigten sie sich. Die Nähe von London bekam ihnen nicht, denn einer von diesen Erdenwürmern störte ihre Handlungsweise doch beträchtlich. Ihr Vorhaben, das Königreich der SCHATTENWELT auf die Erde auszudehnen, hatte einige empfindliche Rückschläge hinnehmen müssen.

Ein Mensch hatte es geschafft, ihr Wirken zu stören, und das erfüllte sie mit wildem Zorn.

Dennoch waren sie in der Lage, eine Entscheidung zu fällen, die weite Teile der

Welt noch zu spüren bekommen sollten. Sie beschlossen, sich über die ganze Welt zu verteilen und überall Enklaven des Bösen zu errichten. Der Tag wurde kommen, das wussten sie, an dem diese Welt auch unter ihrer Herrschaft zittern und ihre Anwesenheit mit Furcht und Schrecken beantworten sollte. Keine Welt konnte bis jetzt ihrem Sturm widerstehen, fast keine. Auch dieser Planet sollte keine Ausnahme bilden, das schworen sie sich.

Nur ein Wesen der Todesboten ließ sich nicht davon abhalten, den Tod eines Artgenossen zu rächen, und so machte sich Dryaan auf, diesen verfluchten Bristol zu finden, denn diesem hatte er die größte Schmach seines Lebens zu verdanken. Dieser Bristol hatte ihn aus einem seiner Medien vertrieben und das Mädchen aus seinen Klauen gerettet. Dorothee war ein gut formbares Wesen und mit ihr wären seine weiteren Pläne einfacher auszuführen gewesen. Aber es stand nicht in den Sternen.

Die Rache war sein einziger Gedanke - und der Tod von James C. Bristol.

Im Verlaufe des Essens erklärte ihn Michelle - mittlerweile hatte er auch ihren Namen erfahren und dass sie in die Vereinigten Staaten reiste - das seltsame Verschwinden ihres Bruders. Er war schon immer für seinen Hang zum Okkulten bekannt gewesen und war Kolumnist einer bekannten französischen Tageszeitung. Dort behandelte er seltsame und unerklärliche Vorfälle. Seiner Ansicht nach bestimmten geheimnisvolle Mächte das Schicksal der Erde und beuteten sie für ihre Zwecke aus. Im Laufe seiner Nachforschungen führte ihn eine Spur in die USA und so wandte er sich an sie.

Tränen begannen ihre wundervollen Augen auszufüllen und mit stockender Stimme berichtete sie weiter.

James konnte den Blick nicht von diesem Gesicht wenden und eine seltsame Erregung erfüllte ihn. Gebannt hing er an ihren vollen Lippen und lauschte beinahe andächtig ihren Worten. Seine Pfeife hing in einem Mundwinkel und wurde von ihm gar nicht mehr beachtet. Nur gelegentlich, wenn sie auszugehen drohte, sorgte er für neues Feuer. Lediglich der Kellner störte sie ab und zu in ihrer Zweisamkeit, wenn er neuen Wein einschenkte.

Sie erzählte weiter.

In den USA angekommen, wohnte ihr Bruder bei ihr und recherchierte weiter. Nach einiger Zeit hatte er eine "Heiße Spur" gefunden und sagte, er stände kurz davor, den Wurf seines Lebens zu landen. Zwei Tage darauf war er verschwunden und ließ nichts sehr von sich hören. Für diesen Fall aber hatte er einen Brief hinterlegt, in dem er ihr auftrag, sich an James C. Bristol zu wenden.

Auf seine Frage, warum gerade ihn, antwortete sie, dass er drei Semester in Arkham studiert hätte und dort James' Vorlesungen zum Thema "Magie in der heutigen Zeit" immer aufmerksam und begeistert verfolgt hätte. Sie wäre ja erst skeptisch gewesen, aber die Zeitungsberichte in der letzten Zeit hätten sie in dem Ansicht bestärkt, dass nur er ihr helfen könnte.

Bei diesen Worten schaute sie ihn in einer Art und Weise an, dass sein ganzer Widerstand gegen diesen Auftrag hinwegschmolz. Vor allem aber überzeugte sie ihn mit ihrer Art, mit ihm umzugehen. Verschwunden war jegliche Überheblichkeit und Hochnäsigkeit, mit der sie ihn am Anfang ihrer Bekanntschaft genervt hatte. Sie benahm sich jetzt wie fast jedes Mädchen in diesem Alter, natürlich und fröhlich. Nur wenn man genauer hinschaute, bemerkte man den tiefen Schmerz, den das geheimnisvolle Verschwinden ihres Bruders verursachte.

Nach dem Essen bot er sich an, sie in ihr Hotel zu fahren, aber als er die Angst in

ihren Augen las, fragte er sie, ob sie nicht noch Lust verspürte. in ein Kasino zu gehen. Dieses Angebot nahm sie ohne Widerspruch an.

Die Nacht war immer noch dunkel und wie gehabt fuhr der Wind heulend durch die Baumwipfel. James war an dieses Abend wohl durch die Anwesenheit seiner charmanten Begleiterin abgelenkt, sonst hätte er sicherlich den dunklen Bentley bemerkt, der ihnen schon den ganzen Abend folgte.

So fuhr James sie in eine Spielhölle, nicht zu nobel und nicht zu primitiv. Dort ging Michelle immer mehr aus sich heraus und sie schien das Verschwinden ihres Bruders zumindest für eine kurze Zeit zu vergessen.

James ging ab und zu gerne an solche Orte, denn selten wurde in ihnen mit rechten Dingen gehandelt. Er brauchte auch gar nicht sein Talent einzusetzen, gehörte er doch schon auf der Uni zu den berüchtigten Falschspielern. Damals war es ein Sport der Studenten gewesen, sich gegenseitig übers Ohr zu hauen. Natürlich so, dass es die anderen am Besten gar nicht merkten. Als ihnen das Spielen untereinander zu langweilig wurde, zogen sie aus und brachten so manchen Clubbesitzer zur Weißglut, wenn sie ihn ausnahmen.

Auch an diesem Abend hatte James keine Probleme, diverse Banken zu sprengen und der Besitzer war sichtlich froh, als sie seine Stätte wieder verließen.

Nun war dieser Mensch aber auch ziemlich nachtragend und gar nicht gut gelaunt. Mit einer kurzen Handbewegung schickte er Bristol zwei düster aussehende Gestalten hinterher.

Mittlerweile war es schon ziemlich spät geworden - oder sollte man besser früh sagen, denn Big Ben schlug bereits vier - als James und Michelle fröhlich und gutgelaunt beschlossen, noch irgendetwas essen zu gehen, und so fuhren sie durch die Stadt, auf der Suche nach eines offenen Restaurant.

Nach einiger Fahrerei fanden sie auch ein kleines italienisches Bistro, in welches sie dann auch einkehrten.

Ein dicker, freundlicher Italiener fragte sie nach ihren Wünschen und sie bestellten Rotwein und zwei Portionen Lasagne. Beide unterhielten sich über dieses und jenes, bis das Essen kam. Nur ab und zu durchbrach das Lachen von Michelle die Stille des Lokals.

Aber kaum war die Lasagne auf dem Tisch schlich sich eine Katze aus dem Dunkel des nur mäßig beleuchteten Geschäfts. Maunzend und erwartungsvoll strich sie um James Beine herum.

Kaum hatte der Wirt dieses bemerkt, fing er auch schon laut zu zetern an: "Genügt es nicht, wenn du mir die Haare vom Kopfe frisst, musst du auch noch unsere Gäste belästigen? Entschuldigt, aber dieses ist die faulste und gefräßigste Katze unter der Sonne. Seitdem sie hier ihr Unwesen treibt, gehe ich am Bettelstab. Verzeiht mir ihre namenlose Gier - ach was wäre ich froh, wenn ich diesem Biest nur los wurde", stöhnte der Wirt.

Währenddessen kraulte Michelle die Katze hinterm Ohr und fütterte sie, und James ahnte schon fürchterliches auf sich zukommen. Abwechselnd bekam jetzt die Katze von ihm und Michelle zu essen und wohligh schnurrte sie dabei. Nachdem sie alle drei zuende gegessen hatten und James bezahlen wollte, schaute ihn Michelle mit unschuldigen Hundeaugen an und seufzend ergab sich James in sein Schicksal.

James sah dem Wirt mit einer Selbstbeherrschung ins Auge, die viele vor Neid

erblassen ließe. Ruhig und fest erklang seine Stimme, als er fragte, ob sie die Katze haben könnten. Ein Strahlen huschte über das feiste Gesicht dem Wirts und er meinte, er hätte nichts dagegen, diesen Unhold los zu werden.

James fragte auch nach dem Namen der Katze und der Besitzer meinte, er hätte sie immer nur "Garfield" genannt...

So zogen sie nun alle drei in James' Stadtwohnung. Dort machte er sich das Sofa zurecht und schickte Michelle in sein Schlafzimmer. Natürlich zog die Katze mit Michelle in dieses Zimmer. James machte es sich auf der Couch so bequem wie möglich und fiel fast sofort in tiefen Schlaf.

Doch schon nach wenigen Minuten weckte ihn das Quietschen einer Tür und erschreckt fuhr er hoch.

Sein Blick richtete sich auf die Tür, die es wagte, seine nächtliche Ruhe zu stören.

Michelle stand dort und verwundert fragte er: "Was kann ich für dich tun?"

In diesem Augenblick bemerkten seine scharfen Sinne ihren Körper, welcher sich im Licht der Nachttischlampe deutlich hervortat. Seine Augen glitten an ihr herab und erstarrten. Sandras Tod war noch nicht so lange her, aber dennoch erregte ihn diese Frau auf eine Art und Weise, welche ihn selbst verwunderte. Michelles Nachtgewand näher zu beschreiben, erwies sich in diesem Falle als sinnlos, es gab nichts zu beschreiben...

Langsam glitten seine Blicke an ihrer Gestalt herab und seine Sinne schwanden in dem Maße, wie seine Erregung stieg. James hörte nur noch ein gehauchtes "Oh, James..." und dann verhüllte das tiefe Schweigen der Zensur diese Szene. Schade, wie wir alle meinen...

Ein Blitz zuckte über den nachtschwarzen Himmel. Er verwandelte London in ein grässliches schwarz-weiß Gemälde. Die nächtliche Stille war kaum beschreibbar, drum lassen wir dies auch.

Unheimliche Nebelschwaden zogen durch die Luft und langsam begann sich eine Gestalt zu bilden.

Lange war er auf der Suche gewesen, doch endlich hatte er ihn gefunden. Dryaans Rache war nahe und schon bald würde es einen Sterblichen weniger geben. Er hatte diesen Bristol gefunden, wehrlos und in den Armen einer Frau. Er hatte keine Chance.

Hier lag nun dieser Mensch, der ihnen schon so manche Schwierigkeiten bereitet hatte. Doch nun war er verletzlich wie ein kleines Kind.

Langsam hoben sich die Extremitäten des Demons!

Er wollte James auf eine, auch für Dämonen elegante Weise aus dem Leben befördern. Denn wisse, Erdenwurm, auch Dämonen haben ihren Stolz.

Sein unansehnlicher Mund begann, mystische Formeln zu murmeln und er sprach Worte, die James in die ewige Verdammnis schicken sollten.

Der Dämon war an diesen Abend nicht sonderlich aufmerksam, sonst hätte er sicherlich den Mann bemerkt, der aus - na, was denn wohl? Richtig! - aus einem dunklen Bentley stieg und dem Dämon unauffällig folgte.

Der Dämon bekam sein Ende gar nicht mit. Ein kurzer Bannspruch, ein machtvolles "Dämonen Ex und Hopp" und Dryaan war nicht mehr von dieser Welt. Unnötig zu sagen, dass er auch von keiner anderen mehr war.

Der Mann murmelte etwas von Anfänger und verschwand wieder in seinem

Bentley. Dort machte er es sich bequem und wartete auf die Morgendämmerung - und auf James C. Bristol.

Er erwachte. Das erste, was seine Sinne... (Was, ihr kennt das schon? Nun gut, dann eben anders. der Autor)

Michelle war ruhig an diesem Morgen. Ruhiger, als James sie nach dieser Nacht in Erinnerung hatte. Nachdem er ihr das Frühstück ans Bett gebracht hatte, wie er es immer tat, und sich wieder zu ihr gelegt hatte, fragte er: "Was bedrückt dich?"

"Hilfst du mir jetzt dennoch?"

James verstand zuerst diese Frage nicht, denn Sandra hatte seine Äußerungen nie in Frage gestellt, denn sie wusste, wenn er erst einmal etwas gesagt hatte, dann blieb er auch dabei.

"Natürlich, Liebes, wie kannst du nur an mir zweifeln? Ich werde den Grund finden, warum dein Bruder sich nicht mehr meldet."

Glücklich strahlte Michelle ihn an.

"Ich muss noch einmal in sein Büro und einige Dinge regeln, bevor ich mit dir in die USA fliege."

Einige Stunden später konnte James sich von Michelle lösen und schwang sich in seinen Jaguar. Genüsslich schob er eine Kassette von "Status Quo" ein - und schon dröhnte "Mystery Song" aus den Boxen.

Gottseidank war Margot, seine "Vorzimmerdame" noch nicht da, so dass ihn bei seinen folgenden Tätigkeiten niemand stören konnte. Er schritt auf den Kühlschrank zu, welcher in seinem Büro stand, und öffnete ihn. Eine kurze Handbewegung und wesenlose Schwärze füllte mit einem Male den Schrank aus. Kurz entschlossen trat James in den Kühlschrank und war verschwunden.

Eine Automatik schloss hinter ihn die Tür wieder und sein Büro sah aus wie vorher.

James materialisierte in der ihm bekannten Umgebung, inmitten eines Pentagramms. Da er kein Demon war und auch kein anderer Unhold aus der Finsternis, konnte er dieses verlassen. Ohne zu zögern schritt er auf die markierte Stelle in der Wand zu - unnötig zu sagen, dass diese Markierung nur zwei Menschen auf der Welt auffiel, nämlich James und Totegan - und er kam in der Wanduhr der Bücherei wieder zum Vorschein.

Lässig schmiss er die Tür hinter sich zu und die Wanduhr sah wieder genauso aus wie vorher. Nun war James wieder zuhause auf seinem Landgut in Glenmore Lodge.

Totegan erwartete James schon und vorwurfsvoll schaute er ihn an: "Während du dich mit irgendwelchen Frauen herumtreibst, habe ich einige Nachforschungen angestellt. Die Höhle, die du beschrieben hast, habe ich gefunden, aber von den Démonen war keiner mehr da. Ihre magischen Spuren deuteten an, dass sie sich aufgeteilt haben. Sie haben jetzt wohl ihr Operationsgebiet über die ganze Welt

ausgedehnt. Es wird sicherlich schwer, sie alle aufzuspüren."

Selten redete Totegan so lange, normalerweise begnügte er sich mit kurzen, bissigen Kommentaren.

Kurz angebunden antwortete James: "Danke, mit so etwas habe ich schon gerechnet. Ist übrigens mein Paket von Boothroyd eingetroffen?"

"Ja, es liegt dort auf dem Tisch." antwortete ihm Totegan.

Langsam öffnete James das Paket und entnahm ihm ein Berns-Martin-Halfter und eine Walther PPK 8.00mm Automatik. Dabei lagen 100 Schuß normale Munition und 40 Schuß Silberkugeln. Diese Sachen waren natürlich keine Serienprodukte, sondern eigens für ihn angefertigt, denn welcher ernstzunehmende Schütze begnügte sich schon mit Munition, die vom Fließband kam? So etwas konnten sich nur Romanhelden in schlechten Serien leisten. Wohlmöglich trugen sie sogar noch ein Schulterhalfter unter der rechten Schulter, oder, was noch schlimmer war, unter der linken. Dort trägt man für gewöhnlich nur Banner. James machte diesen Fehler erst gar nicht, auch ließ seine Schussgeschwindigkeit jeden FBI-Agenten vor Neid erblassen, rühmte er sich doch, seine Waffe in einer sechstel Sekunde zu ziehen, vorausgesetzt sie hing hinter der rechten Hüfte. Natürlich traf er dabei für gewöhnlich sein Ziel.

Totegan trat auf ihn zu und sprach ihn an. Seine Haare schienen auch unter künstlichem Licht einen geheimnisvollen Schimmer zu verbreiten. Er sprach tief und beherrscht wie immer: "James, für dich ist auch eine Einladung gekommen. Es betrifft die diesjährige Europameisterschaft im Shuriken-Werfen."

James konnte mit Stolz behaupten, einer der wenigen Westeuropäer zu sein, die diesen fünfzackigen Wurfstern genauso zielsicher warfen, wie ein ausgebildeter Nina.

Bristol hatte während seines noch nicht so langen Lebens viel Zeit und Muße darauf verwandt, alle möglichen Waffenarten zu beherrschen, wobei er besonderes Augenmerk auf den Shuriken gelegt hatte, der ihn seit jeher fasziniert hatte. Bei den meisten dieser Sportarten brachte er es auch auf eine überdurchschnittliche Geschicklichkeit, so als ob es ihm im Blute lag.

"Wenn mir diese Dämonenbrut dafür Zeit lässt, werde ich natürlich versuchen, meinen Titel wieder einmal zu verteidigen." James sprach diese Worte mit Bitterkeit aus, denn die Ereignisse der letzten Wochen hatten doch stark an seinen Nerven gezerrt und ihn auch geistig nicht minder gefordert. Aber er war wild entschlossen, sich dieser Bedrohung zu stellen und diese Abgesandten des Nirgendwo für immer in die ewigen Jagdgründe zu befördern, wo immer das auch sein mochte. Bei diesem Gedanken lachte er sarkastisch auf.

Wie sehr wünschte er sich eine Ruhepause von all diesen Strapazen. Die wenigen Stunden, die er jetzt mit Michelle verbracht hatte, reichten nicht aus, um all die düsteren Gedanken hinter seiner Stirn zu vertreiben. Er seufzte. Was nützte es, an solche Dinge zu denken, wenn doch die Zukunft sicherlich noch einige Überraschungen für ihn parat hatte. Zu diesem Zeitpunkt ahnte er noch nicht, wie recht er damit hatte...

Margot schaute auf, als ein ihr unbekannter Mann zur Tür hereintrat. Dieser Mensch verbreitete eine Aura von Düsterei und Tod um sich, die ihr eine Gänsehaut über den Rücken jagte. Dabei sah er nicht unattraktiv aus. Eine mittelgroße Erscheinung, durchtrainiert und von unbeugsamen Willen gekennzeichnet. Ein markantes, schmales Gesicht blickte ihr entgegen und ihr fiel die halbmondförmige Narbe auf seinem rechten Nasenflügel auf. Zu diesem Gesicht

passten so gar nicht die wasserblauen Augen, die ihr entgegenblickten. Sie riss sich zusammen und war bemüht, ihrer Stimme nichts anmerken zu lassen.

"Was kann ich für sie tun, Mister...?"

Sie sprach ruhig und ausgeglichen und wartete auf die Antwort. Der Fremde zog kurz seine linke Augenbraue in die Höhe, so als wäre er überrascht, dass jemand ohne Furcht zu ihm sprach.

"Mein Name ist Peter van Helsink und ich hätte gerne Mister Bristol gesprochen!"

So wie er sprach, klang es fast schon wie ein Befehl. Aber Margot ließ sich in keinster Weise davon beeindrucken, denn nicht umsonst hatte James sich gerade diese Frau ausgesucht.

"Einen Augenblick, ich werde nachsehen, ob er in seinem Büro ist."

Mit einer Handbewegung ging er darüber hinweg und wollte selbst nachschauen. Eine eiskalte Stimme in seinem Rücken ließ ihn erstarren.

"Das würde ich an ihrer Stelle nicht machen, Mister. Auf ihren Kopf ist nämlich eine wunderhübsche Pistole gerichtet."

Margot war wirklich ein fähiges Mädchen, aber dennoch ahnte sie nicht, dass ihr Leben in diesem Augenblick an eines seidenen Fadens hing. Aber der Fremde beschloss, sie nicht zu töten und sein Geist entspannte sich wieder. Er hatte auch so erfahren, was er wissen wollte: James Bristol war nicht in seinem Zimmer!

Er verließ das Büro und hinterließ seine Karte mit der Bitte, dass Bristol ihn doch anrufen solle, so als bemerkte er nicht die Waffe, die auf ihn gerichtet war.

Unten auf der Straße angekommen setzte er sich wieder in seinen dunklen Bentley und wartete auf James, der sicherlich irgendwann hier auftauchen würde.

Die Tür des Kühlschranks öffnete sich und James trat aus dem wesenlosen, schwarzen Wallen hervor. Durch die geschlossene Tür hörte er seine Sekretärin an der Schreibmaschine arbeiten.

Mist, dachte er, Maggy ist noch da. Wie sollte er ihr sein plötzliches Erscheinen erklären, denn sie hatte sicherlich im Büro nachgeschaut, ob er schon anwesend war.

Er schnappte sich seinen kleinen Reisekoffer, der immer griffbereit dastand, und öffnete die Tür. Mit einem frohen "Guten Morgen, Maggy, keine Fragen, ich komme gerade aus dem Kühlschrank und fühle mich deshalb nicht sonderlich. Haben sie die Flugtickets?" betrat er das Zimmer.

James hatte ihr eine entsprechende Notiz hinterlassen und Maggy war in dieser Beziehung sehr zuverlässig.

"Sicher", antwortete sie und wedelte mit den beiden Scheinen.

"Dankeschön! Gab es sonst irgendwelche Vorkommnisse?"

"Ja, ein ziemlich unfreundlicher Herr war vor kurzem hier und hat sich nach ihnen erkundigt. Was er wollte, hat er nicht gesagt, aber er hat seine Karte hinterlassen."

James nahm die Karte entgegen und musterte sie aufmerksam. Verwundert registrierte er eine magische Reststrahlung und er dachte bei sich, dass die ganze Angelegenheit immer geheimnisvoller wurde. (Und das meinen wir auch, d. A.)

Margot schaute ihn schmollend an, als wisse sie genau, mit wem er nach New York flog.

James bemerkte es und ein Grinsen huschte über sein Gesicht. Flüchtig küsste er sie auf die Stirn und sagte: "Eines Tages werden wir auch einmal zusammen wegfliegen."

Ein Seufzen entschlüpfte ihrem Mund. "Ach, wäre das schön, James..."

Aber der so Angesprochene hörte es schon nicht mehr, war er doch bereits durch

die Tür entschwinden.

James ging zu seinem Wagen, der im Parkhaus stand, denn es war fast unmöglich, vor der Tür einen Parkplatz zu finden. Dazu benutzte er wie immer die Abkürzung durch eine Seitenstraße. Frohgemut, forschen Schrittes und ein kleines Lied auf den Lippen ging er durch sie hindurch.

Mit einem Male überkam ihn das Gefühl, nicht mehr alleine zu sein. Er wusste, dieser Instinkt, noch verstärkt durch seine magische Begabung, ließ ihn nicht im Stich.

Seine Augen verengten sich zu messerscharfen Schlitzen, ein wildes animalisches Leuchten trat in sie und das berüchtigte Grinsen umspielte seine Lippen. Er stieß einen kleinen Fluch aus, der sich anhörte wie "Bei Crom!" oder so, und wirbelte herum.

In der Tat, hinter ihm in einiger Entfernung standen zwei drohende Gestalten. Ihre Augen funkelten in einem bösen, roten Licht und verhiessen nichts gutes.

Unbeirrbar kamen sie immer näher und drohend funkelten zwei Messer in ihren Händen. James überlegte, ob er die Waffe nehmen sollte, aber aus Gründen des Fairplay ließ er es bleiben.

James duckte sich leicht und nahm Kampfstellung ein. Kühler Wind strich durch diese hohle Gasse und zusammenhanglos begannen sich schwere Nebelschwaden zu bilden. James wunderte sich nur kurz darüber und dachte bei sich, dass es schon seine Richtigkeit haben würde.

Dann waren die beiden Gestalten auch schon heran. Der Atem der Beiden ging schwer und keuchend und sie versuchten, ihn mit einigen blitzschnellen Messerstößen zu erwischen. Sie waren nicht schlecht im Umgang mit den Waffen, aber James war besser.

Eine kurze Finte, eine blitzschnelle Drehung um die eigene Achse und sein Fuß krachte gegen die Hand eines der Killer. Im gleichen Augenblick ließ er sich fallen, seine geschlossenen Beine beschrieben einen eleganten Bogen und holten den Anderen von den Füßen.

Da lagen sie nun im Dreck der Gosse und James dachte sarkastisch, da gehören sie auch hin. Kurz schaute er sich beide noch einmal an. Kurz prägte er sich die Gesichter ein, ging weiter zu seinem Wagen und fuhr zum Flughafen.

Der Nebel löste sich genauso schnell wieder auf, wie er gekommen war und James bemerkte nicht die Gestalt, die sich aus einer Nische in der Wand löste.

Diese besah sich die beiden bewusstlosen Gestalten, drehte sich um und ging zu seinem Wagen zurück. Die Wagentür fiel schmatzend zu.

Der Flug nach New York verlief ohne besondere Ereignisse, so dass der Chronist nicht näher darauf eingehen möchte.

Nur eine Begebenheit wäre erwähnenswert. Der seltsame Begleiter von James, sein Schatten, flog nicht mit der Maschine. Dieses lohnte sich nicht, näher zu beschreiben, aber nichtsdestotrotz beobachteten seine aufmerksamen Augen James' Ankunft am Flughafen - unauffällig, versteht sich.

Michelle fuhr James in ihren Landsitz, wie sie es bezeichnete. Selbst James, der an gewisse Maßstäbe gewöhnt war, kam nicht umhin, einen bewundernden Ton von sich zu geben. Nette Absteige, murmelte er in seinen Bart, aber so leise, dass ihn Michelle nicht verstehen konnte. Im Haus angekommen fiel er zuerst über den

bequemsten Sessel her und rief scherzhaft: "Jetzt einen Whiskey, James!"

Aber er war doch sichtlich verwundert, als sich kurze Zeit später die Tür öffnete und ein Butler mit einem silbernen Tablett eintrat, auf dem ein Glas mit einer goldgelben Flüssigkeit stand.

Ohne mit der Wimper zu zucken, nahm er das Glas entgegen und einen tiefen Schluck zu sich, um sich kurz darauf zu schütteln.

"Schmeckt ja wie ausgekochte Proletariersockel!"

Michelle lachte glockenhell auf und sagte zum Hausbutler: "Bringen sie ihm doch einen Scotch und einen Aschenbecher, er will sicherlich eine Pfeife anzünden."

Dabei musterte sie James aufmerksam und wartete auf seine Reaktion. Aber der schien dieses gar nicht zu bemerken, sondern stopfte gemütlich seine Pfeife und trank langsam den Bourbon aus, bevor er das Wort ergriff.

"Du wolltest mir das Zimmer deines Bruders zeigen, Michi?"

Michelle führte ihn dorthin und schloss die Tür auf.

James bat sie, draußen zu bleiben.

Im selben Augenblick, als James das Zimmer betrat, spürte er die Anwesenheit magischer Kräfte. Schwach, aber für ihn dennoch ausreichend.

Er schloss seine Augen und versuchte, die Richtung zu bestimmen, aus der diese Kräfte kamen. James öffnete die Augen wieder und starrte genau in das Gesicht der amerikanischen Freiheitsstatue. Verwundert verharrte er und horchte im sich hinein.

Sein Gesicht nahm einen verbitterten Zug an, als er bemerkte, dass die magische Ausstrahlung eine Qualität besaß, die ihn erschauern ließ.

Er spürte, dass die Wesen, die diesen Raum vor ihm durchsucht hatte, ihm haushoch überlegen waren, aber dennoch hatten sie nicht die gleichen Merkmale hinterlassen, die er von den Démonen nur zu gut kannte und er begann zu ahnen, dass er einem großen Geheimnis auf der Spur war...

"Nun, Peter, was ergaben ihre Untersuchungen? Haben ihre Nachforschungen in Europa interessante Neuigkeiten zutage gefördert?"

Peter van Helsinki antwortete umgehend: "Jawohl, Sir! Dieser James C. Bristol ist der Sohn von...", er machte eine kurze Pause und schaute seinem Gegenüber fest in die Augen, "... von Sir Brian B. Bristol!"

Dieser zog hörbar die Luft ein und schaute ihn erstaunt an.

"Es war doch dieser Bristol, der dafür sorgte, dass wir von diesem Démonenpack verschont blieben."

Der große Mann, der zu den mächtigsten Männern dieser Welt gehörte, erhob sich und begann im Raum auf und ab zu gehen. Er blieb vor einem Fenster stehen und schaute auf die Stadt herunter.

"Jawohl, Sir, sie haben recht. Aber ich befürchte, dass die Wesen des Zwischenreiches wieder auf dieser Welt Fuß gefasst haben. Ich habe einen von ihnen eliminieren müssen. Einen hat dieser Bristol wohl erledigt, meine Recherchen lassen da keinen anderen Schluss zu. Es scheint, dass er wie schon sein Vater ein erhebliches magisches Potential besitzt. Ich schlage daher vor, dass wir bei ihm genauso wie bei seinem Vater verfahren."

Der Mann, der vor den Fenster stand, straffte sich und drehte sich herum.

Seine Augen fixierten von Helsinki. Dieser schauderte, als er den Hauch von absoluter Macht verspürte, den der Mann ausstrahlte. Diese Macht war nicht nur auf weltliche Dinge beschränkt. Obwohl auch diese ausreichte, gewöhnliche Sterbliche in Furcht und Schrecken zu versetzen, kontrollierte er doch den stärksten Staat der westlichen Welt.

Aufgrund einer Wette hatte es dieser Mann sogar geschafft, einen drittklassigen Schauspieler zum Präsidenten zu machen, nur weil sein Freund aus dem Osten Zweifel an seinem Einfluß geäußert hatte.

"Ich hoffe, er weiß genau wie sein Vater nichts von unserer Existenz!"

Peter van Helsink beeilte sich zu versichern: "Diese Michelle Tiffloor hat zwar mit ihm Kontakt aufgenommen, aber ihr Bruder hat keine Hinweise in dem Haus hinterlassen, dieses habe ich höchstpersönlich untersucht. Er bedeutet keine Gefahr für uns."

Der Mann war sichtlich erleichtert und bedeutete van Helsink, den Raum zu verlassen, denn er hatte noch einige wichtige Termine wahrzunehmen.

Man muss die eigenen Kräfte offen und ehrlich einsetzen, wenn maximale Effektivität erzielt werden soll.

(Darth Vader)

Warum fesselte diese Statue nur seine Aufmerksamkeit, fragte sich James, gab es doch nichts an diesem Marmorblock, das auf eine Besonderheit hinwies. Der ganze Raum war von Profis untersucht worden und sie hatten anscheinend auch nichts gefunden, das wusste er mit untrüglicher Sicherheit.

Wieder schloss er seine Augen und begann in sich hineinzuhorchen, wie Totegan es ihm beigebracht hatte. Jetzt fühlte er eine tiefe Verbundenheit in sich hochsteigen, eine Verbundenheit mit einer Statue.

Anscheinend gab es doch etwas an diesem Stein, das nur er wahrnehmen konnte. Nun denn, sagte er sich, dann wollen wir diesen Klotz einmal untersuchen.

Kaum hatten seine Hände eine physische Verbundenheit mit dem Gebilde hergestellt, begannen sich Risse in der Nachbildung abzuzeichnen, und vor seinen erstaunten Augen begann die Steinstatue zu zerfallen. Von ihr blieb nur ein Haufen Staub übrig und eine Rolle aus Holz.

Er nahm die Rolle auf und entfernte den Deckel.

In ihr war ein Stück handbeschriebenes Papier und sein Füller, den er seit seiner Studentenzeit in Arkham vermisst hatte. Erstaunt lachte er auf, deshalb hatte er diese Verbundenheit gespürt.

Anscheinend hatte schon damals dieser Tiffloor gemerkt, dass er nicht so war wie die anderen. Früher war bekannt gewesen, dass all die Sachen, die er einmal verlegt hatte, stets von ihm wiedergefunden wurden, nur der Füller hatte bis heute eine Ausnahme gebildet.

Reginald Tiffloor war schon ein gerissener Hund, dachte er verwundert.

Er setzte sich in den nächsten Sessel und begann, das Blatt Papier durchzulesen:

"Lieber Mister Bristol Wenn sie diese Zeilen lesen, bin ich sicherlich schon einige Zeit verschwunden, wenn nicht sogar schon tot. Ich habe meiner Schwester gesagt, wenn ich einmal für einige Zeit abwesend sein sollte, solle sie sich an sie wenden, denn sie sind der einzige Mensch, dem ich zutraue, Licht in diese geheimnisvolle Angelegenheit zu bringen. Zuerst einmal habe ich herausgefunden, dass Orson Welles 1938 doch Recht hatte, als er von einer Invasion berichtete. Es waren zwar keine Marsmenschen, aber dennoch kamen sie aus den Tiefen des Alls. Irgendwie haben sie es danach hinbekommen, ihn dahingehend zu beeinflussen, dass diese Landung nur als Scherz aufgefasst wurde. Ich selbst habe mit Welles gesprochen und er machte nicht den Eindruck, dass er sich leicht beeinflussen ließe. Ich nehme auch nicht an, dass sie mit Hypnose gearbeitet haben, dieses habe ich selbst

probiert. Sie müssen mit stärkeren Mitteln gearbeitet haben. Wenn sie versuchen, Licht in diese Angelegenheit zu bringen, kontaktieren sie einen gewissen Peter van Helsink, er muss in Washington leben..."

James las den Brief noch bis zum Ende und dann setzte er ihn in Flammen, natürlich benutzte er nicht sein Feuerzeug hierfür.

Anschließend entnahm er seiner Jackentasche eine Visitenkarte, auf der stand: "Peter van Helsink - Privatdetektiv" mit einer Telefonnummer.

(Nun, dann wollen wir diesem von Helsink mal einen Besuch abstatten. der Autor)

James fuhr auf dem Highway in Richtung Washington. Durch das geöffnete Seitenfenster strömte die laue Abendluft herein. James Blick hing gedankenverloren in der Luft und er dachte an vergangene Zeiten, damals als Sandra noch lebte.

Aber diese schönen Augenblicke waren unwiderruflich vorbei und er konzentrierte sich auf die vor ihm liegende Aufgabe. Der Wagen surrte leise vor sich hin, er merkte kaum, dass die Meilen nur so vorbeihuschten.

Das verwunderte aber kaum, wenn man wusste, dass er in einem schneeweißen Mercedes 280se saß, den ihm Michelle freundlicherweise zur Verfügung gestellt hatte. Nur mit Mühe hatte er sie davon abhalten können, mitzufahren. Aber das war eine Angelegenheit, die nur richtige Männer betraf. Doch noch aus einem anderen Grund sollte sie in ihrem Haus bleiben, er brauchte sie dort als Rückendeckung.

Kaum hatte er die Stadtgrenze überfahren, was nur eine unbedeutende Delle im Auto hervorrief, als er sich den nächsten Drugstore suchte und dort halt machte. Außer einer guten Flasche Whiskey kaufte er sich noch einen Stadtplan und ein neues Telefonbuch. Er fand es immer wieder erstaunlich, was ein amerikanischer Drugstore so alles hatte.

Innerhalb kürzester Zeit hatte er die Adresse von diesem van Helsink herausgefunden und das, ohne dass er seinen Freund bei der hiesigen Polizei anrufen musste. Gottseidank gab es nur einen Privatdetektiv mit diesem Namen.

Van Helsink schien nicht schlecht zu verdienen, denn er wohnte in einem der teuersten Stadtteile von Washington. Anscheinend hatte er nur reiche Kunden.

Einige hundert Meter vor van Helsinks Villa parkte er seinen Wagen und machte sich zu Fuß auf.

Die Villa war ein Prachtbau und diesen konnte man sich sicherlich nicht mit legalen Geschäften leisten.

Vorsichtig umrundete er das Haus und er bemerkte eine gewisse magische Ausstrahlung, die aus diesem Haus drang. Er wartete einige Zeit ab und vergewisserte sich, dass sich zur Zeit keiner im Haus aufhielt. Dann machte er sich auf zum Hintereingang und öffnete die Tür, es war schon ganz gut, wenn man jemanden kannte, der einige Jahre wegen Einbruch gesessen hatte.

Auch die einfache magische Sperre stellte für ihn kein Hindernis dar, doch für gewöhnliche Einbrecher reichte sie wohl aus.

Mit der gebotenen Umsicht begann er, das Haus zu durchsuchen. Aber dennoch entging ihm das leichte Scheppern, das aus der Eingangshalle erklang...

Düster und schwer hing die Luft über diesem Teil Europas, der zu den verrufensten und geheimnisvollsten Gegenden dieser Welt gehörte. Hier wurden schon so manche Tode beschlossen und mystische Riten gefeiert.

Andere Lebewesen, welche nicht zu diesem Geheimbund gehörten, der hier seine Wohnstatt hatte, schüttelten nur schauernd den Kopf und verkrochen sich ängstlich in ihre Behausungen. Vergeblich wurde versucht, dem Treiben ein Ende zu machen. Jedes Mal gingen diese Auseinandersetzungen mit einer Stärkung der Lebewesen einher.

Seltsame Götter beteten sie an, wie den Gott der samtene Schwärze. Unheimliche Geschichten wurden hernieder geschrieben und verteilt, und diese verbreiteten Frucht und Schrecken, wo immer sie gelesen wurden.

Immer gefürchteter wurden sie, und schon bald sprach man bereits ihre Namen mit Angst aus. Generationen später wurden sie immer noch "das Triumvirat der Hölle" genannt...

James' Schritte hallten dumpf durch das leere Haus. Er glaubte, es seien Donnerschläge in der nächtlichen Stille, doch jenes Gefühl war wohl allen Einbrechern zueigen.

Langsam senkte sich seine Hand auf eine Türklinke herab und öffnete sie. Sein glasklarer Verstand erfasste sofort, er war im Arbeitszimmer, dem Raum, den er gesucht hatte.

Systematisch begann er, den Arbeitstisch zu untersuchen. Seine, in der Krawattennadel verborgene, Kamera war einsatzbereit.

Er stand über einige Akten gebeugt, als er einen furchtbaren Schlag in den Rücken erhielt, welcher ihn gegen die nächste Wand schleuderte. Bruchteile von Sekunden blieb er benommen liegen, bevor er sich mühsam wieder aufrichtete.

Es war ein gewöhnliches Arbeitszimmer, so wie man sie überall in diesen Häusern vorfand. Die Wände waren bedeckt mit Büchern und ähnlichen okkulten Dingen. Durch das abgedeckte Fenster drang nur wenig Licht, gerade so viel, dass man nicht gegen die nächste Wand lief.

Aber es reichte auch aus, um James erkennen zu lassen, wer ihn angegriffen hatte. Es war eine menschenähnliche Gestalt, welche aber weit davon entfernt war, ein Mensch zu sein.

Ein Skelett, das in Leder gehüllt war, kam einer Beschreibung am nächsten. Der bleiche Totenschädel grinste ihn hämisch an. Ein dunkler Umhang verdeckte die Schultern. Ungeheuer effektiv, wie James fand. An der rechten Seite hing ein mächtiges Schwert. Langsam glitt es aus der Scheide heraus.

So schnell, wie noch niemals in seinem Leben, zog Bristol seine Waffe...

Diese schien wie von selbst in seine Hand zu springen und bellte trocken auf. Die ersten beiden Schüsse zeigten keine Wirkung, erst die dritte Kugel, die aus Silber bestand, ließ die Gestalt kurz innehalten, aber auch davon zeigte sie sich nicht sonderlich beeindruckt, und mit erhobenem Schwertarm begann sie jetzt, auf ihn einzustürmen.

Mit einem blitzschnellen Sprung brachte sich James in Sicherheit, doch die Gestalt setzte ihm weiter nach. Da bemerkte er zwei Schwerter, die an der Wand hingen, und augenblicklich nahm er eines davon in die Hand.

Prüfend hob er die Waffe. Das Schwert war kein Ausstellungsstück, sondern wohl ausgewogen und konnte in der Hand eines Mannes, der damit umgehen konnte, zu einem Vernichtungsinstrument werden. Und James konnte damit umgehen.

Doch all seine Geschicklichkeit mit der Waffe nutzte ihm nichts, denn jeder Hieb, den er schlug, ließ das Skelett nur kurz innehalten, und sofort begann es von neuem mit seinem Angriff.

Da fiel James mit einem Male ein, dass er ja seinen Halfter mitgenommen hatte. Nun, einen Versuch war es wert, und er beschloss, diesen Versuch zu wagen.

Mit der Kraft, die die Verzweiflung in ihm freisetzte, drosch er auf die Gestalt ein, und es gelang ihm sogar, sie in eine Ecke des Raumes zu treiben. Gewandt sprang James zurück und entfernte sich einige Schritte. Seine linke Hand fuhr durch die Luft, und es löste sich ein kleiner Blitz aus ihr, dessen Name Tod war.

Der Wurfstern bohrte sich tief in die Brust dieser Kreatur, und was sich dann abspielte, war ein Schauspiel, welches jeden Trickspezialisten zu Entzückensrufen veranlassen hätte.

Die in dem Stern gespeicherte, magische Energie entlud sich. Vielfarbige Blitze umzuckten den Körper und vernichteten ihn. Als er auf dem Boden aufschlug, zerfiel er in seine Bestandteile und enthüllte... nichts.

Nachdem dieser Gegner ausgeschaltet war, begann James weiter das Haus zu durchleuchten. Aber leider fand er keinen Anhaltspunkt, der ihn weitergebracht hätte.

Nachdem er noch einmal in das Arbeitszimmer zurückgekehrt war und seinen Wurfstern an sich genommen hatte, verließ er das Haus. Doch er beschloss, am nächsten Tag noch einmal zurückzukehren.

*(Achtung: es folgt eine nie wieder aufgegriffene Nebenhandlung! *g*, der Red.)*

Irgendwo im Herzen Afrikas, in der Nähe von Kisangani.

Die Trockenperiode nahm kein Ende. Das kleine Dorf war dem Tode nahe. Die Kühe fanden kein Wasser mehr, und das wenige Wasser, welches gefunden wurde, brauchten die Menschen zum Überleben. Mit jedem Tag schrumpfte die Bevölkerung, und das Volk zweifelte an der Macht der Götter. Sie, die immer regelmäßig ihre Opfer gebracht hatten und nie die Götzen der Weißen akzeptiert hatten, sollten nun dem Untergang geweiht sein. Immer öfter war der Mediziner gezwungen, seine Autorität unter Beweis zu stellen. Doch eines Tages war das Murren unter seinen Leuten so groß, dass er einen folgenschweren Entschluss fasste.

Das Mädchen war bereit, den Opfertod anzutreten, ein Leben für viele. Nackt und blass lag sie auf dem Opferstein, und der Mediziner fing an, seinen seltsamen Tanz aufzuführen. Seltsame und alte Worte murmelte er, Worte, deren Sinn er nicht kannte, die aber von Generation zu Generation überliefert wurden. Mit dem Blut eines jungen Vogels malte er Zeichen auf den bloßen Körper der Jungfrau. Immer lauter erhob sich seine Stimme, und er steigerte sich immer mehr in seine Beschwörungsformel hinein. Mit einem Male wich jedes Geräusch aus der Hütte, und eine Stille, die nicht von dieser Welt war, machte sich breit. Ein wesensloser Schatten entstand und nahm das Opfer an.

Am nächsten Tage regnete es zum ersten Mal seit acht Wochen, doch um welchen Preis...

James lag auf seinem Bett und überlegte, wie er vorgehen würde, wenn er van Helsink einen Besuch abstattete. Gestern hatte ihn sein magisches Erbe nicht davor gewarnt, dass ihm Gefahr drohte. Dies verunsicherte ihn doch stark, denn bis jetzt hatte er sich immer darauf verlassen können, dass sein sechster Sinn ihn warnte. Aber er wusste, dass die Macht, die in ihm wohnte, noch lange nicht von ihm beherrscht wurde, und er noch weit davon entfernt war, sie völlig nutzen zu können.

Warum musste er dieses unheilvolle Erbe in sich tragen? Konnte er nicht, wie andere junge Menschen auch, das Leben genießen, unbeschwert fröhlich sein und Fish & Chips essen?

Nein, jetzt gab es kein Zurück mehr und er würde sich der Herausforderung stellen, die die unergründlichen Mächte des Schicksals ihm aufbürdeten. Doch nun musste er sich vorbereiten und die Begegnung mit diesem van Helsink genau planen.

Totegan war über seine Kristallkugel gebeugt und murmelte Worte in einer Sprache, die so alt war, dass sich kein menschliches Wesen daran erinnern konnte, an die Zeit, in der sie zu ersten Male erklang.

Die Kugel begann sich zu verfärben und wogende Nebel formten sich langsam. Zögernd schälten sich Konturen aus dem Nebel. Totegan zuckte zusammen. Er sah, wie die dunklen Mächte der Zerstörung sich weiter über die Erde ausbreiteten. Es war ein Bild des Untergangs und der Verzweiflung, das sich seinem Auge darbot. Vor James lag eine Aufgabe, die fast unlösbar schien, und ihm waren die Hände gebunden. Selbst er musste sich an die Gesetze halten, die von IHNEN aufgestellt wurden.

Doch er lebte schon zu lange unter Menschen, als dass er nicht bereit gewesen wäre, bis an die äußerste Grenze dessen zu gehen, was ihm erlaubt war. Selbst jene Macht, die seit einiger Zeit auf dieser Welt Fuß fasste und die von seiner Anwesenheit nichts ahnte, würde erneut mit den Mächten der Finsternis Schwierigkeiten bekommen.

Denn alles, was sich bisher ereignet hatte, war nur ein Vorspiel dessen, was sich noch ereignen würde, das sah er mit aller Deutlichkeit in seiner Kugel. Doch er konnte nur helfen und unterstützen, wollte er nicht für immer von dieser Welt verbannt werden.

Noch einmal besuchte James van Helsinks Haus. Diesmal hatte er mehr Glück, es gab keine ungebetenen Überraschungen. Aber van Helsink war wieder nicht zu Hause, diesmal kam dies seinen Plänen entgegen. Wie zufällig ließ er einen kleinen Gegenstand zurück und machte sich von dannen.

James wartete. Er war jetzt seit einigen Stunden zurück und hatte ein wenig die Zeit totgeschlagen. Wie gewöhnlich benutzte er, um die Langeweile zu vertreiben, ein Buch. Nachdem er „Ein Dämon macht noch kein Unheil“ zur Seite gelegt hatte, beschloß er zu schlafen und auf die Dinge, die da kommen würden, zu warten.

Einige Zeit später wachte er auf und er fühlte eine Präsenz im Raum, welche ihn doch beeindruckte. Aber er war auf diesen Besuch vorbereitet.

Eine volle, kräftige Stimme ertönte: „Ich weiß, dass sie wach sind. Stehen sie auf!“

Michelle ging nervös auf und ab und wartete auf die Zeit der Entscheidung.. Ihre schlanke, wohlgeformte Erscheinung war in den aktuellen „Final Conflict“-Stil von Schwarzenegger gekleidet. Das dunkle Leder schmiegte sich vortrefflich an ihre

Haut. Sie war schon eine imposante Frau. („Liegt die Mieze nackt am Strand, hat sie meistens im Po Sand!“ der Red.)

Ihre Gedanken waren bei Jamie, wie sie James liebevoll nannte. Sie hoffte, dass ihm bei seinem bevorstehenden Kampf nichts zustieß, denn den Verlust eines weiteren geliebten Menschen in so kurzer Zeit konnte sie sicherlich nicht verkraften.

Ihre Hände glitten durch ihr langes, blondes, seidiges Haar. Das Licht der untergehenden Sonne, welches durch das nichtverschlossene Fenster hereinschien, zauberte wunderbare Reflexe auf diesen.

James hatte ihr bei seinem letzten Anruf genaue Anweisungen hinterlassen und sie war wild entschlossen, sich an diese zu halten. Ihre vibrierenden Nerven beruhigte sie mit einem Schluck Whiskey. Sie wunderte sich, wie es ihr Butler geschafft hatte, hier James' Lieblingswhiskey aufzutreiben, einen MacGuinness.

Der Zeiger der Uhr wanderte auf die 13 zu. Ihre Hände entnahmen einer Seitentasche eine Karte. Auf der Rückseite waren seltsame Symbole gemalt, deren Bedeutung sie nicht erahnte. Aber davon ließ sie sich nicht beeindrucken. Bedächtig schaute sie auf die Karte hernieder und ihr Herz begann schneller zu schlagen. Wild trieb es das Blut durch ihre Adern und kleine Schweißperlen bildeten sich auf ihrer Stirn.

James sagte immer wieder, dass der aromatische Duft, den sie verströmten, ihn ungeheuer anmachte. Ihre Hand wischte sie beiseite und die Tropfen schwebten langsam zu Boden.

Immer wieder irrte ihr Blick zur Uhr und die Hände, die ebenfalls in dunklem Leder steckten, bewegten sich wie zwei unruhige Schlangen.

„Meinen sie, mit solchen Jahrmarktstricks können sie mich beeindrucken?“ fragte ihn Peter van Helsink.

„Nein, aber es ist praktischer, als der Lichtschalter zu betätigen.“ antwortete ihm James lässig.

Nun gab es ein Gespräch. Über dieses und jenes, aber es lohnte sich nicht, darauf einzugehen, war es doch genauso interessant wie eine politische Diskussion im Fernsehen.

James bezweckte mit seinem Verhalten einigen Zeitgewinn, rückte doch der Zeiger der Uhr unerbittlich auf 13 Uhr zu und die Entscheidung nahte.

Peter erhob seine Stimme: „Jetzt ist Schluss! Wollen wir einmal dafür sorgen, dass sie nicht weiter unschuldige Menschen belästigen und deren Hausdiener eliminieren. Kompliment übrigens, bis jetzt hatte es noch keiner geschafft ihn zu schlagen. Aber dennoch, jetzt haben sie ihren Meister gefunden, sie hätten sich besser darauf beschränkt, Dämonen zu bekämpfen, denn sie sind einfacher zu kontrollieren und zu vernichten.“

In diesem Augenblick schlug die Uhr dreizehn Mal und James griff mit seiner ganzen magischen Kraft an.

Aber van Helsink wehrte sich tapfer, wurde er doch von mehreren Seiten gleichzeitig angegriffen. Zum einen schwächten ihm die Runen, die James wohlweislich in dem Hotelzimmer angebracht hatte, und natürlich war der Raum von einem Schutzpentagramm umhüllt, das seine Fähigkeiten weiter einschränkte.

Denn wisse, oh vielgeschätzter Leser, greife niemals einen Magier zu Hause an!

Dieses Pentagramm hatte James mit einer Spezialkreide gemalt, welche er von Totegehem bekommen hatte. Sie war selbst für magische Augen nicht sichtbar. Zum anderen hatte Peter van Helsink anscheinend vergessen, dass man nie seinem Feind persönliche Dinge in die Hand geben sollte und sei nur eine Visitenkarte mit

einem Fingerabdruck darauf. Denn hier galt das Gesetz der Verbundenheit.

Natürlich hatte James dafür gesorgt, dass Margots Fingerabdrücke darauf verschwanden und Michelle durfte die Karte nur mit Handschuhen berühren und vernichten.

Van Helsink war es sicherlich nicht gewohnt, auf solche Dinge zu achten. Zumindest seit einiger Zeit nicht. So nahm das Verhängnis seinen Lauf und ein Mensch, der gerade erst anfang, mit Magie umzugehen, bezwang ihn.

Peter stand im Raum und rührte sich nicht. James erhob sich und ging auf ihn zu. Seine Stimme nahm einen monotonen Klang an und sein Geist sendete hypnotische Wellen aus.

Van Helsink war geschlagen, aber mit einem Male veränderte sich sein Blick, seine Gestalt straffte sich und er erwachte wie aus einem Traum. Doch nur kurz gönnte er sich Verwunderung und er schlug mit aller Macht zurück.

Bristol wurde gegen die Wand geschleudert und Peter lachte trocken auf.

„Ganz unvorbereitet komme ich auch nicht und für die Schmach, die du mir angetan hast, stirbst du jetzt!“

James fand sich an der Decke wieder und er spürte, wie sein Herzschlag sich verlangsamte. Schon atmete er schleppend und ihm wurde schwarz vor Augen.

Es war ein kleines Licht, tief unten und es merkte, wie jemand dabei war, seinen Träger zu töten und der Gegner war nicht gut. Aber das kleine Licht hatte etwas dagegen und es griff nach den Energielinien, die das ganze Universum durchzogen.

Es zapfte diese Ströme an und leitete das Potential um.

Plötzlich kehrte James' Kraft zurück, und er sah seinen Gegner an. Wie in Zeitlupe nahm James den umgekehrten Weg und er bekam wieder festen Boden unter die Füße.

Van Helsinks Augen weiteten sich vor Erstaunen, er konnte das Unglaubliche nicht begreifen, doch es war wahr. Der letzte Gedanke, den er fassen konnte, war, als der Blitz der Erkenntnis bei ihm einschlug: „Scheiße, ein Grauer Ritter!“ und Dunkelheit vernebelte seine Sinne.

Peter van Helsink erstattete Bericht und der Mann hinter dem Schreibtisch nickte zufrieden.

Als van Helsink nach seinem Kampf mit Bristol das Bewusstsein wiedererlangte, erkannte er, dass der Graue Ritter ebenfalls ohnmächtig geworden war. Er nutzte die Gelegenheit, um Bristols Gedächtnis zu manipulieren. Nun war er keine Gefahr mehr für sie.

Reginald Tiffloor war mittlerweile ebenfalls freigelassen worden. Man konnte sich das leisten, hatte man doch kunstfertig sein Gedächtnis gelöscht.

Wie van Helsink erklärte, sollte James C. Bristol viel stärker sein, als sie bislang angenommen hatten.

Aber nun war diese Angelegenheit vorerst erledigt und James C. Bristol konnte

sich weiter um seine Dämonen kümmern.

Vielleicht konnte er ihnen noch einmal nützlich sein, wenn man ihn richtig lenkte, aber das hatte Zeit bis später.

James saß allein im Flugzeug und flog in Richtung Heimat. Bedächtig zog er an seiner Pfeife. Das heißt, er flog nicht vollkommen alleine. Im Frachtraum reiste in einer Tiertransportkiste der Extragröße ein lasagnefressender Kater mit ihm.

Michelle wollte nicht mit ihm nach London kommen, sondern sich um ihren Bruder kümmern, der sichtlich verwirrt war. Auch ihm fehlte jegliche Erinnerung an die Geschehnisse der letzten Zeit, und das war gut so, wie James meinte. Schade war nur, dass sie in den USA bleiben wollte, doch er respektierte ihren Wunsch.

Aber seine Sinne blieben nicht bei Michelle, sondern schweiften ab zu van Helsink und zu den Informationen, die er bekommen hatte. Diese Organisation, die hinter ihm stand, erfüllte ihn mit leichtem Schaudern. Seit ihrer Ankunft auf der Erde benutzte sie die Menschen für ihre Zwecke. Nicht, dass sie selber Menschen töteten und in Kriege hetzten. Nein, sie sorgten lediglich dafür, dass die Menschen zum richtigen Zeitpunkt die richtigen Entscheidungen trafen. Genau so war es, wie er erfahren hatte, bei diesem SDI-Programm der Regierung der Vereinigten Staaten, denn ohne äußere Einflüsse hätten die Menschen sich nie in dieses Unternehmen gestürzt.

Der Sinn hiervon lag zwar für ihn noch im Dunkeln, denn van Helsink war in dieser Richtung ausgesprochen schweigsam und James unterließ es, weiterzuforschen, denn er befürchtete, bei ihm eine mentale Blockade auszulösen.

Erst einmal hatte James beschlossen, sich um diese Dämonen zu kümmern, denn sie waren im Augenblick die größere Gefahr. Diese Brut der SCHATTENWELT strebte nach der absoluten Weltherrschaft und bei herrschte ein schlechter Führungsstil, das war so sicher, wie das Amen in der Kirche.

In London angekommen begab er sich, nachdem er sich frisch gemacht und Garfield eine Lasagne vorgesetzt hatte, in seine Stammkneipe und entspannte sich bei einem Glas samtschwarzen irischen Biers.

Lieulich rann das Getränk seine Kehle herab und er fing an, sich zu entspannen. Ausnahmsweise rauchte er einmal keine Pfeife, sondern die Rauchschwaden eines Zigarillo umspielten sein Haupt. Zwischendurch nippte er an einem Whiskey, dessen Marke allgemein bekannt ist.

James war gespannt, Totegans Meinung zu hören, denn er hatte bestimmt nichts von der Anwesenheit einer dritten Macht gewusst.

Sein Blick schweifte durch die rauchgeschwängerte Luft der Kneipe und blieb an einer Gestalt haften, die soeben durch die Tür trat. Hochgewachsen und irgendwie drahtig erschien sie ihm. Dunkle, bauchige Augenbrauen krönten tiefliegende Augen. Diese Augen fesselten James ungemein, „traf“ er deren Besitzer doch schon einige Male hier. Ihr Blick war hart und unerbittlich, irgendwie animalisch. Aber dennoch verströmte er einen gewissen Hauch von altenglischer Aristokratie.

Der Mann bewegte sich wohl gemessenen Schrittes durch das Lokal. Behutsam setzte er sich auf seinen Stammplatz, der anscheinend immer unbesetzt war. Sein Blick suchte die Augen des Kellners und er gab seine Bestellung auf, obwohl es nicht nötig war, wie James wusste, denn er trank fast immer dasselbe. James war nach einiger Zeit auch neugierig geworden und hatte sich dies auch einmal bestellt. Das Lieblingsgetränk des Fremden war aber nicht sein Fall gewesen, deshalb beließ er es bei einem Versuch.

Denn ein Wodka-Martini, gerührt und nicht geschüttelt. schmeckte ihm einfach nicht...

ENDE

© Razim Production – 1986, Ralf Zimmermann

© Überarbeitung: 10/2002 by Hondo, Michael Breuer

© 2006 PDF-VERSION "DWARF STORY PRODUCTION", Bearbeitung: Michael Breuer

IMPRESSUM

V.i.S.d.P.:

Ralf Zimmermann

52490 Trier/Deutschland

E-Mail: raz@demondestroyer.de

Redaktion und Bearbeitung:

Michael Breuer

51105 Köln/Deutschland

E-Mail: webmaster@demondestroyer.de

© Titelseiten-Illustration *Bristol-Portrait“: Ralf Schuh

WARLOCK – DER DEMONENZERSTÖRER ist eine unkommerzielle Online-Publikation von Kölnern, die nicht wissen, was sie mit ihrer Freizeit anfangen sollen!

☺

WARLOCK enthält die Nachdrucke der Fanzine-Serien

WARLOCK – DER DEMONENZERSTÖRER (erdacht von Winfried Brand, Michael Breuer, Ralf Schuh und Ralf Zimmermann; erschienen von 1986 bis 1991)

sowie

BRISTOL – THE DEMONDESTROYER (erdacht von Michael Breuer, Stefan Eischet und Ralf Zimmermann, erschienen von 1996 bis 1998).

Die Storys wurden über einen Zeitraum von 20 Jahren zum privaten Vergnügen der jeweiligen Autoren verfasst und sind weit davon entfernt, bierernst gemeint zu sein. Einzelne Texte müssen dabei nicht unbedingt die heutige geistige Verfassung ihrer Autoren widerspiegeln.

Die aktuellen Episoden werden nach Möglichkeit in regelmäßigem Abstand im PDF-Format zum Gratis-Download auf www.demondestroyer.de bereitgestellt. Es werden weder Honorare gezahlt, noch sind mit der Publikation finanzielle Gewinnabsichten verbunden.

Namentlich gekennzeichnete Beiträge müssen nicht unbedingt die Meinung der Redaktion widerspiegeln. Für unverlangt eingesandte Beiträge wird keine Haftung übernommen.

Sämtliche Inhalte dieser PDF-Datei sind urheberrechtlich geschützt. Dieser Schutz besteht unabhängig von einem ®-Zeichen.

Sofern nicht anders vermerkt, bedarf die Vervielfältigung, Verbreitung und öffentliche Wiedergabe der PDF-Inhalte der schriftlichen Genehmigung der jeweiligen Rechteinhaber.

DEMONS NO ENTRY!

Köln, Juni 2006,

Michael Breuer